

Judith Pella

GESCHRIEBEN IM WIND

STURMZEITEN — BAND 1



francke

Teil 1

„Und während ich zu euch Müttern und Vätern spreche, gebe ich euch eine weitere Zusicherung, und ich wiederhole es immer und immer wieder: Eure Jungen werden nicht in irgendeinen ausländischen Krieg geschickt werden.“

Franklin D. Roosevelt
Wahlabend im Oktober 1940

1

*Beverly Hills, Kalifornien,
Februar 1941*

Das Orchester spielte eine langsame Fassung von „Moonlight Serenade“, als Cameron Hayes tief durchatmete und sich in Bewegung setzte. Nicht weit von ihr entfernt saß der Industrielle Donald Farr. Sein perfekt frisiertes graues Haar, die gleichmäßigen Gesichtszüge, sogar die Krähenfüße an seinen Augenwinkeln verliehen ihm das Aussehen eines harmlosen, gutmütigen Großvaters.

Und doch war er in letzter Zeit wegen einiger auf zweifelhafte Weise erworbener Regierungsverträge ins Gerede gekommen. Er hatte vor einem Untersuchungskomitee des Senats ausgesagt und seine glattzüngigen, hoch bezahlten Rechtsanwälte hatten ihn rausgehauen. Aber Cameron war nicht so leicht zu täuschen wie ein paar Senatoren. Sie hatte die Story für das *Los Angeles Journal* aufgetan – ein journalistischer Coup, durch den sie sich vor sechs Monaten endgültig als Reporterin hatte etablieren können. Keine leichte Aufgabe für eine Frau von gerade vierundzwanzig Jahren, nicht einmal zu Beginn der Vierzigerjahre im zwanzigsten Jahrhundert.

Bis jetzt war sie nicht begeistert gewesen, an der Feier des fünfzigsten Geburtstags ihres Vaters teilnehmen zu müssen. Aber der Anblick des berüchtigten Industriellen änderte ihre Einstellung. Da saß Farr und war vollkommen ihrer Gnade ausgeliefert. Von den Schmetterlingen in ihrem Bauch oder ihrer Angst, weil sie sich den Wünschen ihres Vaters widersetze, konnte er nichts wissen. Sie würde sich ihm in der abgeklärten Haltung eines ausgebufften Medien-Veteranen nähern – und wenn es sie das Leben kostete.

Auf keinen Fall würde sie einen Frontalangriff auf den unwissenden Partygast starten. Sie konnte sehr feinsinnig sein, ganz im Gegenteil zu dem, was viele ihrer „Opfer“ über ihren verletzenden Schreibstil sagten. Mit einem Lächeln auf dem Gesicht überquerte sie die riesige Rasenfläche des Anwesens ihrer Eltern in Beverly Hills, auf dem für die zweihundert Gäste viele kleine Tischgruppen aufgestellt waren.

Die meisten Tische waren besetzt. Farr würde gar nicht merken, wie ihm geschah.

Neben ihm saß seine Frau, eine attraktive Blondine, die bestimmt zwanzig Jahre jünger war als er. Unter den anderen Gästen an seinem Tisch war auch der Polizeichef der kalifornischen Metropole. Kein Stuhl war mehr frei. Davon ließ sich Cameron jedoch nicht abhalten. Mit einem strahlenden Lächeln begrüßte sie den Industriellen und seine Bekannten.

„Ein wunderschöner Tag für eine Party, finden Sie nicht auch?“ Das war ihrer Meinung nach ein guter Einstieg.

„Ein so milder Tag im Februar ist ungewöhnlich. Ihr Vater hat großes Glück gehabt“, erwiderte Mrs Farr.

„Sogar Mutter Natur leistet dem guten alten Dad Gehorsam.“ Cameron schnappte sich einen freien Stuhl vom Nachbartisch und quetschte sich in die kleine Lücke neben Farr. Freundlich lächelnd fügte sie hinzu: „Sie haben doch nichts dagegen, wenn ich mich eine Minute zu Ihnen setze?“

„Nun ...“, begann Farr.

„Es war so nett von Ihnen, zu Daddys Party zu kommen, Mr Farr“, fuhr Cameron schnell fort und ignorierte Fars Versuch, zu protestieren. „Ich weiß, dass Sie in letzter Zeit sehr beschäftigt waren. Sind Sie nicht gerade erst aus Washington zurückgekommen?“

„Ja, vor ein paar Tagen.“

„Das Wetter dort war sehr ungemütlich. Ich bin so froh, wieder hier zu sein“, fügte Mrs Farr hinzu. „In Washington hat es geschneit.“

„Dann ist es bestimmt eine große Erleichterung, wieder zu Hause zu sein – in mehr als einer Hinsicht. Ich nehme an, Ihre Reise war erfolgreich?“

Farr lächelte. Sein graues Haar mochte ihn vielleicht großväterlich erscheinen lassen, doch seine Augen waren hart, auch wenn er lächelte. „Das war sie; trotzdem war ich froh, als ich Washington hinter mir lassen konnte.“

„Bestimmt waren Sie in Anbetracht Ihrer Aussage vor dem Senat sehr nervös.“

„Ich hatte nichts zu befürchten ...“

„Da bist du ja, Cameron!“ unterbrach ihn eine weibliche Stimme. „Daddy hat mich geschickt. Ich soll dich holen.“

Cameron drehte sich um und sah ihre jüngste Schwester Jackie. „Was kann er denn wollen?“ Die Unterbrechung passte ihr überhaupt nicht.

„Komm mit, dann wirst du es erfahren“, erwiderte Jackie.

„Aber wir haben uns gerade so nett unterhalten ...“

Farr sprang auf. „Auf keinen Fall wollen wir Sie aufhalten, Miss Hayes. Immerhin ist es der Geburtstag Ihres Vaters.“

Cameron zögerte, aber ihre Schwester zupfte sie am Arm. „Er wartet.“

Als sie sich erhob, sagte Cameron zu Farr: „Vielleicht können wir unser Gespräch später fortsetzen.“

„Aber gern.“ Doch Fars Blick konnte sie entnehmen, dass er eher damit rechnete, dass die Bucht von Los Angeles zufror, als dass er sich auf eine weitere Unterhaltung mit ihr eingelassen hätte.

Als Cameron und ihre Schwester sich einige Schritte von Fars Tisch entfernt hatten, blieb Cameron stehen. „Was soll das eigentlich? Dad ist dort drüben.“ Sie deutete mit dem Kopf in die entgegengesetzte Richtung.

Ein wenig verlegen antwortete Jackie: „Er hat mich geschickt, um dich zu retten – oder vielmehr den armen Mr Farr. Er hat mir aufgetragen, dir auszurichten, du sollest auf keinen Fall arbeiten.“

„Wer sagt, dass ich arbeite? Ich habe mich doch nur ...“

„Ich weiß, ein ‚nettes Gespräch‘. Ich tue nur, worum ich gebeten wurde, Cameron.“

„Oh, kleine Jackie, wann wirst du endlich klug?“

„Es ist sein Geburtstag. Kannst du dich denn nicht wenigstens heute an die Abmachungen halten?“

„Nun, ich schätze, ich bin es ihm schuldig, wenigstens einen Tag lang die liebevolle Tochter zu spielen.“

Jackie lächelte. Mit ihren kaum zwanzig Jahren war sie ein nettes Kind, so hübsch und unschuldig, dass sie in dem lavendelfarbenen Traum aus Organza kein bisschen dumm aussah. Ihre schulterlangen braunen Locken waren mit lavendelfarbenen Spangen zu beiden Seiten ihres Kopfes festgesteckt. Sie war das Bild einer Collegestudentin – mit weit aufgerissenen Augen, eifrig darauf bedacht zu gefallen, enthusiastisch und natürlich höchst naiv in Bezug auf ihre Zukunft.

Die einzige Ähnlichkeit zwischen den beiden Schwestern bestand in

den weit auseinanderstehenden Augen, die sie von ihrer Mutter geerbt hatten. Aber während Jackie braune Augen hatte, waren Camerons grün oder haselnussbraun oder dunkelbraun, je nach Kleidung, ihrer Umgebung, ihrer Stimmung. Doch Cameron war attraktiv, keine Frage. Ihr kastanienbraunes Haar umrahmte ein herzförmiges Gesicht und es hätte genauso weiblich und unschuldig wie Jackies wirken können, wenn Cameron sich nicht große Mühe gegeben hätte, diese Züge zu tarnen. Bei der Arbeit trug sie einfache Wollkostüme und stopfte ihre Haare unter einen einfachen, passenden Hut. Der heutige Tag war eine Ausnahme und in ihrem burgunderfarbenen Kleid aus Krepp mit dem abgesetzten Halsausschnitt und dem schmalen Rock zeigte sie, dass auch sie atemberaubend aussehen konnte. Aber ihr Aussehen war ihr nicht besonders wichtig. Sie wollte nichts weiter, als ihre journalistischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen, und darum gönnte sie sich nur wenig Zeit für gesellschaftliche Vergnügungen.

Die beiden Schwestern setzten sich erneut in Bewegung, aber schon bald stieß Jackie Cameron an und blieb stehen. Aufmerksam suchte sie die Menge ab.

„Ich frage mich, wo Blair steckt“, bemerkte sie.

„Sag nur nicht, du willst auch ihr den Tag verderben“, stöhnte Cameron.

„Daddy wird eine Rede halten und es sollen Fotos gemacht werden. Er möchte uns dabeihaben.“

Blair war die mittlere Schwester und sie entdeckten sie natürlich inmitten einer kleinen Gruppe junger Herren. Sie hatte ein wenig Ähnlichkeit mit Scarlett O’Hara in dem Film *Vom Winde verweht*. Natürlich ging Cameron nur selten ins Kino, das normale Leben war weitaus stimulierender für sie. Aber sie hatte den Auftrag bekommen, über die Hollywoodpremiere zu berichten – noch nicht einmal über die Premiere in Atlanta, die weitaus spektakulärer gewesen wäre. Auf jeden Fall war sie verstimmt darüber, dass sie noch immer zu den Klatschreportern abgeschoben wurde, wenn Personalmangel herrschte. Niemand würde es wagen, Johnny Shanahan über ein gesellschaftliches Ereignis berichten zu lassen. Aber das war eine ganz andere Angelegenheit.

Cameron rechnete damit, dass Blair geziert lächeln würde, als sie und Jackie in den Kreis ihrer männlichen Verehrer eindrangten. Doch stattdessen nahm sie einen Schluck Champagner, wie um sich selbst

zu stärken, und sagte: „Du meine Güte, ich glaube, die Konkurrenz ist eingetroffen!“

„Mit dir könnten wir doch nie konkurrieren, Blair, meine Liebe“, erwiderte Cameron schnippisch. Sie liebte ihre Schwester, aber in vielen Dingen konnte sie sie einfach nicht verstehen.

Blair lebte die gesellschaftlichen Vergnügungen aus, die Cameron so gezielt mied. Ihr größter Ehrgeiz im Leben schien zu sein, nach der neusten Mode gekleidet zu sein und die Männer zu verführen. Ihre Mutter versuchte immer wieder, sie zu einer Heirat zu bewegen, damit sie ihren Platz im Leben fand, aber Blair mochte die Männer viel zu sehr, um sich auf nur einen zu beschränken. Tatsächlich betonte sie immer wieder, sie hätte nicht die Absicht, in der näheren Zukunft zu heiraten. Sie würde gern Schauspielerin oder Sängerin werden und ihre Zeit mit den Leuten aus Hollywood verbringen. Aber dies war nicht ihr brennender Ehrgeiz – eigentlich zeigte sie für nichts besonderen Ehrgeiz. Sie verbrachte ihre Zeit auf Partys, trank viel zu viel Alkohol und flatterte von einem Mann zum anderen. Ihr Lebensstil schockierte ihre Eltern – und vielleicht war dies sogar ihr höchstes Ziel im Leben.

Blair trank ihr Glas Dom Pérignon aus und hielt es einem der Männer hin. „Sei so lieb und hol mir noch eins.“

Cameron nahm ihr das Glas ab, bevor sie es in die ausgestreckte Hand drücken konnte. „Später, Blair. Daddy möchte uns sehen.“

„Ach, pfeif auf ihn. Ich bin beschäftigt.“ Sie verzog ihre roten Lippen zu einem Schmollmund.

„Na komm schon, Blair, sei nicht so eigensinnig. Daddy ruft.“

„Und seit wann bist du die gehorsame Tochter?“

Cameron schien tatsächlich in eine für sie recht untypische Position geraten zu sein, aber sie beherrschte die Kunst der Diplomatie besser als ihre Schwester. „Nur für den Augenblick, Blair. Es wird keinen von uns umbringen.“

Blair blickte in die Runde der gut aussehenden jungen Männer, dann zuckte sie die Achseln. „Die Pflicht ruft, Jungs. Aber ich komme wieder.“

Sie drehte sich zu ihren Schwestern um und mit untergehakten Armen marschierten sie zum Haupttisch.

2

Cameron glaubte ihren Vater zu lieben, aber an ihr nagte der Verdacht, dass diese Liebe eher aus Pflichtgefühl geboren war. Denn Keagan Hayes war einfach nicht die Art von Mann, die einen anderen Menschen richtig lieben konnte. Er würde Gefühle dieser Art als sentimental Quatsch abtun.

Eher passten auf ihn die Worte „zäh“ und „kühl“. Er sah aus wie ein irischer Arbeiter und nicht wie der Herausgeber einer der angesehensten Zeitungen Kaliforniens. Mit seinen fünfzig Jahren war er noch immer eine imposante Erscheinung, wenn auch sein Körper auseinandergegangen war. Unterstrichen wurde seine Erscheinung durch seine dichten roten, von grauen Strähnen durchzogenen Haare, seine hervorstehende Nase, die an der Stelle, an der sie bei einem Faustkampf gebrochen worden war, einen Höcker aufwies, und seine blitzenden grünen Augen. Die Vorstellung, dass sich eine kleine Tochter auf seinen Schoß kuschelte, war vollkommen abwegig. Zumindest konnte sich Cameron nicht daran erinnern, dies jemals getan zu haben. Es hatte Zeiten gegeben, wo sie sich danach gesehnt hatte, die Arme ihres Vaters um sich zu spüren. Jetzt aber nicht mehr. Das Warten hatte zu wehgetan, zu lange hatte sie sich nach dem Unmöglichen gesehnt, und sie würde nicht zulassen, dass sie von irgendeinem Mann jemals wieder so verletzt würde.

Vielleicht ermutigte er die Mädchen nicht zu solchem Verhalten, weil er einfach nicht die Tatsache akzeptieren konnte, dass er anstatt mit Söhnen gesegnet mit Töchtern geschlagen war. Und jeder wusste, dass Söhne nicht mit ihren Vätern schmusten. Erst bei Jackies Geburt hatte ihre Mutter Cecilia all ihren Willen aufgebracht, um durchzusetzen, dass diese Tochter als das akzeptiert wurde, was sie war – ein Mädchen. Also wählte sie einen Namen, der auch als weiblich gelten konnte. Und selbst jetzt noch rief sie ihre Jüngste Jacqueline und nicht mit dem männlicheren Namen, den Keagan und die anderen gebrauchten.

Bei Camerons Geburt war das noch anders gewesen. Keagan war überzeugt davon gewesen, sein erstes Kind würde ein Junge sein. Er

wollte ihn nach seinem Vater nennen. Auch als ihm klar wurde, dass das Kind nur eine Tochter werden würde, blieb er bei dem irischen Männernamen Cameron. Ein Jahr später war er wieder sicher, endlich den gewünschten Sohn zu bekommen, der ihn für die Enttäuschung mit Cameron entschädigen würde. Diesmal hatte er vor, den Stammhalter nach seinem Bruder zu nennen, der mit ihm gemeinsam von Irland aufgebrochen, aber gestorben war, bevor er das „verheißene Land“ erreichte.

Nie würde Keagan seinen Töchtern ihre Locken und Rüschen, ihr Gekicher und ihre Tränen vergeben. Die Seelen der Mädchen hatten deswegen Narben davongetragen und Keagan war in Camerons Achtung gesunken.

Natürlich hielt das die Leute nicht davon ab, ihn an diesem wichtigen Geburtstag zu ehren. Die Gäste, die ihre Champagnergläser hoben, um auf ihn anzustoßen, waren die reichsten und einflussreichsten Leute, die Kalifornien zu bieten hatte. Zweifellos respektierten und bewunderten ihn viele von ihnen. Aber genauso viele hassten ihn. In jedem Fall fürchteten sie ihn alle bis zu einem gewissen Grad, weil er die Art von Macht repräsentierte, die sie aufbauen oder zerschmettern könnte.

„Eine Rede!“, rief einer der Gäste, als wäre dies nicht ohnehin an einem so wichtigen Tag vorgesehen gewesen.

Angesichts seiner Größe und seiner groben Gestalt erhob sich Hayes mit erstaunlicher Anmut. Er nahm einen großen Schluck Champagner, dann reichte er seiner Frau die Kristallflöte und grinste.

„Es hat doch keinen Sinn, den Champagner warm werden zu lassen, oder?“ Obwohl er in Irland geboren worden war, hatte er nur einen Hauch von Akzent zurückbehalten. „Ich bin gerührt, dass trotz des Krieges in Europa so viele Journalisten und andere Freunde die Zeit gefunden haben, meiner Einladung Folge zu leisten. Um ehrlich zu sein, ich dachte nicht, dass ich in diesem Staat so viele Freunde hätte.“ Er hielt inne, um die Leute lachen zu lassen. „Aber schließlich bin ich ja nicht ins Zeitungsgeschäft eingestiegen, um mir Freunde zu machen, und ich bin sicher, keiner von Ihnen ist hier, um dem Herausgeber des *Los Angeles Journal* um den Bart zu gehen. Wir schätzen die Wahrheit und ich denke, darum geht es an diesem Tag. Mit anderen Worten, wir wollen einfach diese Sache mit dem Geburtstag verges-

sen. Ich bin sowieso zu alt für Geburtstagsfeiern, auch wenn meine Familie der Meinung war, ich sollte eine bekommen. Und ein Mann, der mit einem Haufen Weiber geschlagen ist, kann sich gegen ihre Launen kaum wehren. Dann und wann muss er eben mal nachgeben. Noch einmal vielen Dank, euch allen.“

Hayes streckte die Hand aus und seine Frau gab ihm sein Glas zurück, dann nahm er ihre Hand und zog sie neben sich.

„Komm schon, Cecilia! Du solltest hier ebenfalls geehrt werden. Immerhin hast du es mehr als die Hälfte dieser fünfzig Jahre mit mir ausgehalten.“

Cecilias Lippen verzogen sich zu einem sanften Lächeln. Mit ihrer Größe von ein Meter siebzig und ihrer schlanken Gestalt sah sie in ihrem blassrosa Chiffonkleid beinahe aus wie ein Schwan. Die strenge Schule ihrer jahrelangen Internatsausbildung war an ihrer eleganten Haltung deutlich zu erkennen, aber ein genauer Beobachter hätte die Anspannung in ihren Augen bemerkt, die darauf schließen ließ, dass sie lieber woanders gewesen wäre, als hier vor zweihundert aufmerksamen Gesichtern zu stehen.

In diesem Augenblick sprang ein Fotograf vor und schoss ein Foto von dem Paar. „Mr Hayes, wie wäre es mit einem Foto von der ganzen Familie?“, fragte er.

„Großartige Idee!“, erwiderte Hayes. „Wo sind die Mädchen?“

Kurz darauf wurden seine drei Töchter vorgeschoben und der Fotograf stellte sie zu beiden Seiten ihres Vaters auf. Nach dem Foto umarmte Hayes jede Tochter kurz und gab ihr einen Kuss. Eine Extravorstellung für den Fotografen.

„Es sind vielleicht keine Söhne“, dröhnte Hayes, „aber wenigstens sind sie hübsch! In Ordnung, Leute, eine halbe Tonne Essen wartet auf euch, also bitte, bedient euch. Aber lasst noch Platz für den Kuchen!“

Eine allgemeine Völkerwanderung zu dem mit Rippchen, gebratenem Truthahn, Schinken, Dutzenden Salatsorten, Schüsseln mit Kaviar, Brot und Kuchen überladenen Büfett setzte ein. Erlesene Champagnersorten standen bereit, um all das hinunterzuspülen. Es war ein Fest, von dem Keagan Hayes damals in New York, als er noch Zeitungen auf der Straße verkaufte, nur träumen konnte. Noch immer konnte er seinem unglaublichen Erfolg im Leben kaum trauen und das ließ er andere nie vergessen, vor allem seine Familie nicht.

Sie hatten die Geschichte gehört, bis sie sie wortwörtlich wiedergeben konnten, wie seine Eltern ihn mit fünfzehn Jahren vor die Alternative gestellt hatten, von seinem Zuhause in Irland fortzugehen oder zu verhungern. Bei zehn Geschwistern lag es nahe, dass die beiden Ältesten – er und sein Bruder – geopfert wurden. Wenigstens hatten sie auf diese Weise eine geringe Chance zu überleben. Sie gingen nach Belfast und heuerten auf dem ersten Frachter nach Amerika als Kajütenjungen an. Keagans Bruder starb unterwegs; er wurde während eines Sturmes über Bord gerissen. Seit Keagan in New York von Bord gegangen war, hegte er eine ernsthafte Abneigung gegen das Wasser.

In den Staaten durchlebte er die üblichen Härten des Einwandererlebens, wozu auch Verfolgung und Armut gehörten. Aber er schien die Auseinandersetzung zu lieben und hatte nie Vorbehalte, sich auf einen Kampf für eine lohnenswerte Sache einzulassen. Nachdem er Muskeln angesetzt hatte, war er ein Mann, den man nicht ungestraft herausforderte.

Mit achtzehn Jahren hatte er durch verschiedene Jobs so viel Geld verdient, dass er in den Westen gehen konnte. Er bekam einen Job bei der Werbeabteilung des *Los Angeles Journal*. Seine Aufgabe war es, Anzeigen zu verkaufen. Eigentlich lief er nur mit einem Werbeschild durch die Straßen von L.A. Aber er hatte wenigstens den Fuß in der Tür. Und er nutzte die Gelegenheit, indem er mehr Werbeanzeigen verkaufte als jeder seiner Vorgänger. Jeder Trick, egal wie schmutzig, war ihm recht, um seine Quoten zu steigern. Es dauerte nicht lange, bis er die Aufmerksamkeit seines Vorgesetzten errang. Noch vor seinem zwanzigsten Geburtstag hatte man ihn zum Leiter der Werbeabteilung befördert. Zu dieser Zeit gehörte das *Journal* noch längst nicht zu den angesehenen Zeitungen in Kalifornien. Die Zeitungsarbeit dümpelte vor sich hin und wäre zusammengebrochen, wenn Hayes nicht die Werbeabteilung verjüngt hätte.

Und doch war er weit mehr an der Berichterstattung interessiert als am Verkauf. Seine Chance bekam er, als er auf einen Skandal stieß, der mit gefälschten Anteilen an Öl- und Zuckerfirmen zu tun hatte. Auf der Spur gewaschenen Schwarzgeldes stieß er bis in das Büro des Bürgermeisters vor, sodass dieser gezwungen war, seinen Rücktritt zu erklären. Die Aufdeckung dieses Skandals steigerte nicht nur das Ansehen der Zeitung, sondern öffnete Keagan auch die Tür zur Redakti-

on, wo er seine wahre Begabung wusste. Auf einer Party für die Redakteure lernte er Cecilia Atkins, die Tochter des Herausgebers, kennen.

Innerhalb eines Jahres hatte er ihr Herz erobert und sie geheiratet. Amos Atkins war nicht begeistert von der Heirat seiner einzigen Tochter mit dem Immigranten, auch wenn er insgeheim den Biss des jungen Mannes bewunderte. Doch er kapitulierte, als Keagan sich bereit erklärte, zum Protestantismus überzutreten. Das war für Atkins Beweis genug, dass Keagan seine Tochter tatsächlich liebte.

Trotz aller Kritik an seinem Schwiegersohn beharrte er darauf, dass Keagans Aufstieg in der Zeitungshierarchie allein auf seine harte Arbeit und seine Fähigkeiten zurückzuführen war und nicht auf seine Beziehungen. Doch selbst Hayes gab zu, dass er die Position des Herausgebers ohne seine Ehe wohl nicht erreicht hätte, obwohl er hartnäckig leugnete, Cecilia nur aus diesem Grund geheiratet zu haben. Im Jahre 1932 zog sich Atkins aus der Zeitungswelt zurück und es war nur logisch, die Zeitung an Hayes zu übergeben, da Cecilia sein einziges Kind war. Keagan hatte sowieso seit Jahren die Aufgaben des Herausgebers wahrgenommen, aufgrund des schlechten Gesundheitszustands seines Schwiegervaters.

Was immer man vom *Journal* halten mochte – und man hatte ihm schon alle möglichen Namen gegeben, vom *Hetzblatt* bis zum *Signalfeuer der Wahrheit* –, Hayes hatte die Zeitung zum wirtschaftlichen Erfolg verholfen. Er hatte eine untergehende zweitklassige Zeitung übernommen und sie zu einer der mächtigsten politischen und sozialen Kräfte im Staat gemacht. Kein Wunder, dass der Name Atkins schnell in Vergessenheit geraten war. Das *Los Angeles Journal* war zum Synonym für Erfolg geworden und hatte den Triumph des Hayes-Medienreiches begründet.

Cameron wusste sehr wohl, was ihr Name in der Stadt Los Angeles für einen Klang hatte. Und sie wollte das am liebsten vergessen. Wie ihr Vater hatte sie ihren Job als Reporterin für das *Journal* nicht durch ihre Familienbeziehungen bekommen. Ganz im Gegenteil. Häufig schien es so, als sei ihr Vater das größte Hindernis in ihrer Karriere. In der vorwiegend von Männern bestimmten Welt des Journalismus musste sie sich mithilfe ihrer Ellbogen den Weg bahnen. Von der Putzfrau mit Besen und Kehrblech zum Kopiermädchen, von der Klatsch- und Modekolumnistin zur Kummerkastentante hatte sie jeden noch

so geringen Job übernommen, den die Zeitung zu bieten hatte, bevor ihr Vater widerwillig ihren ersten Artikel akzeptierte. Und noch immer gewährte er ihr nur zögernd Raum für ihre Reportagen, obwohl sie sich das Lob und den Respekt vieler Kollegen erworben hatte.

Ja, sie hatte tatsächlich eine seltsame Beziehung zu ihrem Vater. Wie es schien, lag sie im ständigen Clinch mit ihm um ihre Arbeit oder seine Anerkennung. Doch unterschwellig gab es in ihrem Herzen eine klare Motivation. Sie wollte ihm gefallen.

3

„Ich brauche einen Drink!“, stöhnte Blair, als sie sich mit ihren Schwestern vom Tisch ihrer Eltern entfernte.

Es gab viele Gründe, warum Blair keine Lust hatte, den Geburtstag ihres Vaters zu feiern, und einer davon war der, dass sie gezwungen war, so zu tun, als würde es ihr Spaß machen. Andererseits war sie eine aufstrebende Schauspielerin, und dies war die beste Gelegenheit, ihre schauspielerischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Als sie lächelnd in die Kamera blickte, die das Ereignis aufzeichnete, war sie sicher, die Haltung einer Tochter auszustrahlen, die stolz auf ihren Daddy war. Ihre Pose war zweifellos perfekt. Die Kamera würde niemals die Tatsache einfangen, dass ihr Lächeln nicht ihr Herz erreichte.

„Du meine Güte, was für ein Haufen heißer Luft! Aber Daddy hat es schon immer verstanden, den Leuten Honig um den Bart zu schmieren, nicht?“, fügte Blair trocken hinzu.

„Was sagt ihr Thespijünger immer?“, erwiderte Cameron. „Die Show muss weitergehen.“

„Und was für eine Show das ist! Ich frage mich, ob es einen Preis für dieses aufgesetzte Grinsen gibt.“

Cameron lachte, was sie nicht häufig tat, aber wenn sie es tat, dann kam es von Herzen. Jackies Lächeln war weit weniger enthusiastisch. Zweifellos nahm sie diese Party mal wieder viel zu ernst.

Blair und Cameron hatten eines gemeinsam – einen gewissen Zynismus in Bezug auf das Leben. Denn mehr als ihre jüngere Schwester waren sie Zielscheibe von Keagans tyrannischem Charakter. Und mehr als alles andere belastete sie das Stigma ihres schlimmsten Versagens – dass sie als Mädchen auf die Welt gekommen waren. Ständig konfrontierte ihr Vater sie mit dieser Unzulänglichkeit. Auf jedes der drei Mädchen wirkte sich das anders aus.

Cameron wollte ihm um jeden Preis beweisen, dass sie genauso gut war wie jeder Sohn. Nicht dass sie im Innersten wirklich gehofft hätte, jemals die Billigung ihres Vaters erlangen zu können. Aber dieser Wunsch hatte sie immerhin ins Zeitungsgeschäft gebracht.

Jackie war noch zu jung, um eine eigene Reaktion zu zeigen, aber

bisher war bei ihr keine Neigung zur Rebellion zu erkennen. Sie benahm sich gut, brachte hervorragende Noten nach Hause und schlug in der Regel keine Wellen.

Blair dagegen war ins andere Extrem verfallen. Sie erkannte, wie aussichtslos es war, Keagan Hayes gefallen zu wollen, und beschloss, genau das Gegenteil davon zu tun. Sie setzte ihre Weiblichkeit gleichzeitig als schützende Rüstung und als tödliche Waffe ein. Und sie schlug so viele Wellen, wie sie nur konnte.

„Na los, bald ist es vorbei“, ermutigte Cameron die anderen, „und dann sind wir wieder die geliebte elende Familie, die wir so gut kennen.“

Ja, so einfach war das, zumindest für Cameron. Und doch lag ihr nichts ferner, als sich unter dieses traurige Los zu beugen. Sie war stark, die Art von Frau, die das Leben nach ihren eigenen Vorstellungen anging. Weil sie innerlich stahlhart war – zumindest erschien sie Blair so –, konnte das Gewicht der väterlichen Zurückweisung sie nicht niederdrücken. Sie stellte sich ihm, Auge in Auge, Nase an Nase, auf seinem eigenen Terrain, und, bei Gott, sie hatte ihn tatsächlich geschlagen, oder zumindest hatte sie bewiesen, dass sie nach seinen Regeln Erfolg haben konnte. Und sie hatte sich in der von Männern bestimmten Zeitungswelt viel Respekt erworben.

Blair selbst hatte es nie gewagt, ihrem Vater fest ins Auge zu sehen. Wie immer ihr Inneres aussah, es war nicht aus Stahl. Vermutlich war sie eher mit einem Bühnenbild zu vergleichen. Nach außen wirkte sie bezaubernd, hübsch und gut gebaut, aber im Inneren bestand sie nur aus Holzlatten und Pappmaschee und würde bei dem kleinsten Windhauch umkippen. Zu ihrem Glück lag sie ihrem Vater nicht so sehr am Herzen, dass er ihre Standfestigkeit auf die Probe gestellt hätte. Sie war eben nur ein Mädchen und keiner Mühe wert ...

Ganz bewusst verdrängte Blair diese Gedanken. Sie hasste Selbsterkenntnis, vor allem wenn sie eine Party besuchte, und noch mehr hasste sie es, über ihre Familie nachzudenken. Erfreut entdeckte sie einige bekannte Gesichter in der Menge der Partygäste.

„Na, wenigstens sind ein paar interessante Leute hier“, sagte sie zu ihren Schwestern. „Die Produzenten Sam Katz und Darryl Zanuck – ich habe mit beiden gesprochen! Und Errol Flynn! Das ist beinahe so gut wie eine Hollywoodparty.“

„Daddy ist doch zu etwas gut.“

Zweifellos in einem aussichtslosen Versuch, den Neid, wenn nicht sogar die Bewunderung Camerons zu bekommen, fuhr Blair fort: „Errol versprach, mir in seinem nächsten Film eine Rolle freizuhalten ...“ Blairs Blick war während des Redens ziellos über die Menge gewandert. Jetzt hielt sie inne. „Wer ist denn dieser hübsche Mann dort hinten?“

Er gehörte nicht zu ihrem Bekanntenkreis in Hollywood. Ganz bestimmt hätte er vom Aussehen her ein Schauspieler sein können. Aber er trug eine Uniform. War er vielleicht vom Set aus direkt zur Party gekommen? Er befand sich in Begleitung eines weiteren, weniger attraktiven Uniformierten.

Cameron drehte sich um, folgte dem Blick ihrer Schwester und erklärte: „Den mit dem sandfarbenen Haar kenne ich. Walter irgendwas. Sein Vater ist Designer bei Douglas Aircraft. Den anderen habe ich nie gesehen.“

„Wenn du ihn schon mal gesehen hättest, würdest du dich bestimmt an ihn erinnern. Bei mir zumindest wäre das so. Sie scheinen gerade erst gekommen zu sein. Ich möchte ihn unbedingt kennenlernen.“

„Nanu, Blair, ich hätte nie gedacht, dass du dich für einen Armeemenschen interessieren könntest.“

„Ich auch nicht, aber das wäre vielleicht mal eine amüsante Abwechslung.“

Cameron verdrehte die Augen. „Du meine Güte, bist du böse.“ Und der Hauch von Bewunderung in ihrer Stimme veranlasste Blair, ihrer Schwester diese Bemerkung sofort zu vergeben.

„Komm, wir wollen uns miteinander bekannt machen.“

„Ich bin nicht interessiert.“

„Oh, ich vergaß“, erwiderte Blair ärgerlich und überheblich, „du klebst ja an diesem schrecklichen Johnny Shanahan, obwohl ich keine Ahnung habe, was du an ihm findest. Ganz bestimmt könntest du etwas Besseres bekommen als einen schmutzigen Zeitungsschreiberling –“

„Sieh dich vor, Blair!“, warnte Cameron. „Über Shanahan kannst du sagen, was du willst, aber bitte nichts Negatives über meinen Beruf.“

Blair lachte fröhlich. „Das würde ich doch nie tun, nicht einmal, obwohl es auch Dads Beruf ist. Wie ist es mit dir, Jackie?“

„Nein, ich denke, ich sehe besser mal nach der Küchenhilfe“, entschuldigte sich Jackie. „Ich möchte nicht, dass Mom sich heute um irgendetwas kümmern muss.“

Blair verdrehte verächtlich die Augen über diese für ihre Schwester so typische Gewissenhaftigkeit. „Komm schon, Cameron. Lass uns zu diesen Männern gehen, bevor sie uns jemand wegschnappt. Außerdem muss jemand Walter Wer-auch-immer ablenken, während ich mich mit Mr Gutaussehend bekannt mache.“

Sie setzte sich in Bewegung und Cameron schloss sich ihr achselzuckend an. Sie murmelte vor sich hin, wie nützlich es wäre, mit einem Mitarbeiter von Douglas Aircraft Bekanntschaft zu schließen.

Niemals wagte sich Blair mit Männern in eine offene Unterhaltung. Nachdem sie von ihrem Vater zurückgewiesen worden war, fürchtete sie dasselbe von allen Männern und fühlte sich daher sicherer in ihrer Taktik, sie einfach zu überrumpeln. Nur wenige Männer hatten bisher ihren Charme-Offensiven widerstehen können.

Als sie sich den beiden Offizieren näherten, beugte sich Blair zu ihrer Schwester hinüber und sagte in verschwörerischem Tonfall, gerade laut genug, dass die Männer sie verstehen konnten: „Diese Herren kommen mir nicht bekannt vor. Denkst du, sie könnten sich hier eingeschlichen haben?“ Dann richtete sie ihren vor Charme sprühenden Blick auf die beiden ahnungslosen Männer.

Der große, auffallend gut aussehende Offizier schien schnell begriffen zu haben, denn er antwortete in gespielter Entsetzen: „Oh nein, ich fürchte, wir sind entdeckt, Walt!“

„Unglaublich!“, rief Blair und sah ihn an. Sofort zogen seine dunklen Augen sie in ihren Bann und es durchzuckte sie wie ein elektrischer Schlag. Mit krächzender Stimme fügte sie hinzu: „Trotzdem, ich glaube, Sie sind kein übler Bursche.“

„Mit einem solchen Willkommen hatte ich gar nicht gerechnet“, erwiderte er.

Sein trockenes Lächeln war atemberaubend und erhellte sein ganzes Gesicht. Blair war schon mit vielen netten Männern zusammen gewesen – du meine Güte, viele davon waren immerhin echte Filmstars! Aber dieser Mann übertraf sie alle. Sein muskulöser Körper kam in seiner Uniform hervorragend zur Geltung, aber dieses Paket hätte in jeder Verpackung gut ausgesehen. So dunkel wie sein pechschwarzes

Haar waren auch seine Augen, die ihm ein geheimnisvolles Aussehen verliehen, doch irgendwie wirkte er auch wieder sehr jungenhaft. Die perfekte Mischung aus Clark Gable und Gary Cooper. Und Blair war davon überzeugt, einen Schauspieler vor sich zu haben. Sie konnte sich einen solchen Mann nicht im Dreck eines Schlachtfeldes vorstellen.

Die neue Stimme, die sich in ihre angeregten Gedanken über diesen Gast einschlich, nahm sie kaum wahr.

„Ich habe ihn als meinen Gast mitgebracht“, erklärte der andere Mann. „Ich hoffe, niemand hat etwas dagegen. Ich wollte nicht der Einzige in Uniform hier sein.“

„Wir vergeben Ihnen, wenn Sie sich vorstellen“, raunte Blair, wobei sie nicht einmal den Blick von dem Fremden nahm.

„Ich bin Walt Davenport“, erwiderte der Mann mit den sandfarbenen Haaren.

„Ihr Vater ist bei Douglas Aircraft beschäftigt, nicht?“, fragte Cameron.

Blair ärgerte sich über die Frage ihrer Schwester. War ihr denn nicht klar, dass es hier nicht um den blässlichen Kerl mit dem Blondschof ging?

„Ja, tatsächlich. Er entwirft die Flugzeuge und ich fliege sie. In der kommenden Woche werde ich mich der RAF anschließen. Großbritannien braucht verzweifelt gute Flieger.“

„Bewundernswert“, erwiderte Cameron. „In diesem Jahr hat sich die Lage in London ein wenig beruhigt, aber nur die großen Optimisten gehen davon aus, dass das so bleiben wird. Während des Blitzkrieges haben die Engländer viele gute Flieger verloren.“

„Und Sie fliegen ebenfalls?“, fragte Blair an den dunkelhaarigen Offizier gewandt. Mittlerweile war ihr klar geworden, dass er tatsächlich Armeeingehöriger war, nicht Schauspieler.

„Nein, nicht so glamourös. Ich bin nur bei der Armee. Lieutenant Gary Hobart.“ Er streckte seine Hand aus und Blair nahm sie, wobei sie ihm tief in seine faszinierenden Augen sah.

„Ich bin ...“

„Ich weiß, wer Sie und Ihre Schwester sind. Ich bin froh, dass ich die Gelegenheit habe, Sie kennenzulernen ... äh, Sie beide.“ Doch während er das Wort „beide“ aussprach, klebte sein Blick an Blair. Und

für einen kurzen Augenblick machte die Bewunderung eines Mannes sie verlegen, eine große Seltenheit in ihrem Leben. „Wie es aussieht, hat sich die Schlange vor dem Büfett ein wenig verkürzt“, bemerkte Cameron. „Walt, würden Sie mich wohl begleiten? Ich bin ausgehungert.“

Immer die Praktische, nicht?, dachte Blair. Aber vielleicht war das nur ein Trick, um Blair mit Lieutenant Hobart allein zu lassen.

„Sehr gern. Wie steht es mit dir, Gary?“

Gary sah sie an. „Oh, ich nasche für mein Leben gern!“

„Aber Lieutenant Hobart! Sie sind mir ja ein ganz Gieriger!“

Blair neckte ihn, wie sie das von dem Geplänkel auf den Partys, die sie besuchte, gewöhnt war. Doch Gary errötete tatsächlich, denn offensichtlich hatte er bis dahin die Zweideutigkeit seiner Worte nicht erfasst. Blair schämte sich ihrer schlüpfrigen Antwort. Wie dumm, so etwas zu sagen!

„Ich meine ... Essen ... Mittagessen ... äh ...“, stammelte er.

Sie beeilte sich, ihn zu retten und sich selbst zu erlösen. Freundlich lachend, aber nicht herablassend, sagte sie: „Im Augenblick würde ich keinen Bissen hinunterbringen. Vielleicht später.“

„Ich werde auch erst später etwas essen“, teilte Gary seinem Freund mit.

Während Cameron und Walt Arm in Arm davonmarschierten, hakete sich Blair bei Gary ein. „Tanzen Sie, Lieutenant?“, fragte sie.

Das Orchester begann ein romantisches Tanzlied zu spielen. Blair wartete Garys Antwort nicht ab, sondern zog ihn einfach auf die Tanzfläche. Innerhalb von wenigen Sekunden hielt er sie an sich gedrückt, und als sie ihren Kopf an seine Schulter legte, konnte sie seinen Herzschlag hören – stark und sicher – und irgendwie auch beruhigend. Sie begann die Melodie mitzusummen, und ohne nachzudenken, sang sie das Lied schließlich mit.

„Falling in love with love ...“

Es war wie eine Szene aus einem Film und wie in einem Film ließ Blair sich mitreißen, wohin, wusste sie nicht, einfach irgendwohin außerhalb der Realität ihres Lebens.

„Sie haben eine wunderschöne Stimme“, flüsterte er in ihr Haar. Seine Worte verursachten ihr eine Gänsehaut.

„Vielen Dank“, hauchte sie.

„Was tun Sie, wenn Sie nicht die Tochter eines Zeitungsherausgebers sind?“

„Ich bin Schauspielerin, oder hoffe, es zu werden.“ Einerseits wollte sie nicht reden, doch andererseits musste sie alles über diesen Mann erfahren. „Und Sie, Gary? Wenn Sie nicht gerade Soldat sind?“

„Manchmal habe ich das Gefühl, mit der Armee verheiratet zu sein. Im vergangenen Jahr habe ich West Point absolviert. Die Akademie hat mein Leben dominiert. Tut es noch immer, schätze ich.“

„Hmmm ... West Point ... Dann stammt Ihre Familie also von der Ostküste? Der Name Hobart ist mir hier an der Westküste nicht bekannt.“

„Es gibt keinen Grund, den Namen zu kennen.“ Er sprach leise und sachlich. „Ich wurde hier in Südkalifornien geboren. Meine Eltern leben schon ihr ganzes Leben in Van Nuys.“

„Van Nuys ...?“ Nur wenige gesellschaftlich angesehene Familien kamen aus Van Nuys.

Er lachte, als könnte er ihre Gedanken lesen. „Mein Vater ist Lastwagenfahrer für eine Frachtgesellschaft. Meine Mutter ist Hausfrau und hält unser kleines Haus mit den drei Schlafzimmern in Ordnung.“

„Oh.“ Sie errötete. Er musste sie für einen schrecklichen Snob halten.

Er trat ein paar Schritte zurück, nahm ihr Kinn in die Hand und zwang sie, ihn anzusehen. „Sind Sie enttäuscht?“ Er wirkte nicht die Spur verlegen, eher besorgt, sie nicht zufriedenstellen zu können.“

„Nein, natürlich nicht“, erwiderte sie schnell und fügte entschuldigend hinzu: „Ich habe nichts gegen Söhne von Lastwagenfahrern. Ehrlich. Es ist nur so, dass wir ihnen hier auf den Festen in Beverly Hills nicht so häufig begegnen.“

„Glauben Sie mir, ich bin auch nicht häufig auf einem Fest in Beverly Hills zu finden!“

Sein entwaffnendes Lachen ließ sie entspannen und sie stimmte in sein Gelächter mit ein. „Aber West Point ...“ Sie hielt inne. „Ich dachte, nur reiche Leute mit guten Beziehungen würden dort angenommen.“

„Aber auch ausdauernde junge Männer, die ihre Kongressabgeordneten peinigen, bis sie ihnen entweder einen Termin verschaffen oder verrückt werden. Die Tatsache, dass ich die Highschool als Jahrgangsbester abgeschlossen habe, hat mir geholfen.“

„Warum die Armee?“

„Mein Großvater hat in der Armee gedient. Als Unteroffizier. Bei seiner Pensionierung hatte er sich zum Stabsfeldwebel hochgedient. Er hat den Großen Krieg mitgemacht und als Kind hat er mir immer die Geschichten aus seiner Militärzeit erzählt. Mein Dad ist nicht in seine Fußstapfen getreten, darum hat er gehofft, ich würde dies tun. Ich kann mich nicht erinnern, jemals meinen Wunsch, Soldat zu werden, infrage gestellt zu haben.“

„Für ihn?“

„Vielleicht zum Teil, aber ich glaube nicht, dass ich West Point überstanden hätte, wenn es nicht auch mein eigener Traum gewesen wäre.“

„Es hat also geklappt und außerdem sehen Sie in Ihrer Uniform auch noch unverschämt gut aus“, schmeichelte sie ihm.

Er lachte. „Wenn ich nicht wüsste, dass Sie scherzen, wäre ich jetzt verlegen.“

„Sie haben keinen Grund, verlegen zu sein“, erwiderte sie und ließ es dabei.

Sie tanzten noch eine Weile weiter. Die Luft war für Februar außergewöhnlich mild und schon bald zog Gary seine Jacke aus und warf sie zusammen mit seiner Mütze auf einen leeren Stuhl. Das war seltsam beruhigend für Blair, weil sie merkte, dass er vorhatte, noch eine Weile zu bleiben. Als das Orchester eine Pause machte, schlenderten die beiden durch den Hausgarten ihrer Mutter. Blair hatte für die farbenfrohen Blumenrabatten nie viel übrig gehabt, aber jetzt bildeten sie die perfekte romantische Umgebung. Gary erzählte, dass seine Mutter auch eine große Vorliebe für Gartenarbeit hätte, und Blair gefiel es, dass sie etwas so Gewöhnliches gemeinsam hatten. Sie unterhielten sich eine Weile, vor allem über ihn, da Blair das Talent hatte, viel zu reden, ohne etwas von sich selbst zu offenbaren. Gary erzählte von seiner Familie und auch seine Gemeinde spielte eine große Rolle in dem, was er sagte. Seltsamerweise fühlte sie sich dadurch nicht abgestoßen, weil er ganz natürlich blieb und nicht plump wurde. Sie nickte sogar hin und wieder, als hätte sie eine Vorstellung von Familienleben und Gemeindepicknicks. Und um sein Bild von ihr perfekt zu machen, warf sie ein paar passende Bemerkungen ein, die sie bei Gesprächen ihrer Mutter mit Jackie über solche Dinge aufgeschnappt hatte. Blair war eine Expertin darin, „allen Männern alles zu sein“. Ein Chamä-

leon. Als sie von der Ankündigung über Lautsprecher unterbrochen wurden, dass es Zeit sei für den Geburtstagskuchen, hatte sie Gefallen gefunden an ihrer neuen Rolle.

Blair interessierte sich nicht für das Kaffeetrinken und hätte diese Durchsage auch ignoriert, wenn ihr nicht in diesem Augenblick ihre Mutter von der anderen Seite des Rasens aus zugewinkt hätte.

„Ich muss jetzt gehen“, sagte sie resignierend.

Da auch Davenport an Aufbruch zu denken schien, verabschiedete sich Gary nicht ohne Bedauern von ihr.

Sie hätte ihm anbieten können, ihn zu fahren, und ihn damit sicher zum Bleiben bewegt, doch irgendetwas hielt sie zurück. Gary Hobart war anders als alle anderen Männer, mit denen sie jemals zusammen gewesen war. Er spielte nach anderen Regeln, ja, er schien überhaupt nicht zu „spielen“. In gewisser Weise war er arglos, fast schon naiv. Doch er strahlte eine Stärke aus, ein Selbstbewusstsein, das sie beunruhigte. Vielleicht war sie nur nicht an einen solchen „Jungen von nebenan“ gewöhnt.

Ein wenig zögernd schlüpfte er in seine Jacke. Würde er sie um ein Rendezvous bitten? War er denn wirklich ihr Typ? Sie war sich nicht sicher. Und das hatte nichts mit der Tatsache zu tun, dass er aus *Van Nuys* stammte! Auf jeden Fall nicht so direkt, keineswegs! Nun, sie war wirklich kein Snob, aber, Van Nuys ...

„Darf ich Sie anrufen?“, fragte er schließlich.

„Natürlich.“ Das klang, als täte sie ihm einen großen Gefallen. Würde er sich deswegen aufregen?

Er lächelte. „Großartig! Ich werde mich bald melden. Ich schätze, ich gehe jetzt besser. Es hat mich wirklich gefreut, Sie kennengelernt zu haben.“

Clark Gable hätte diese Rolle eines lächerlichen Verehrers nicht besser spielen können. Aber warum nur hatte Blair das Gefühl, als würde Gary Hobart ihr den Boden unter den Füßen wegziehen?

4

Jackie sah ihren Schwestern nach, wie sie Arm in Arm davongingen. Noch nie hatte sie sich so wenig mit ihnen verbunden gefühlt wie in diesem Augenblick. Sicher, sie hatten sich nie richtig nahegestanden, zumindest nicht so, wie gewöhnliche Familienbande es erlaubten. Eine unterschied sich von der anderen wie ein Fisch vom Hasen. Sie hatten nur wenig ähnliche Interessen, Ziele oder Vorlieben gemein. Doch in letzter Zeit fühlte sich Jackie noch mehr von ihnen „ausgeschlossen“. Sie wusste, es hatte mit ihrem Glauben an Gott zu tun und mit der Tatsache, dass Cameron und Blair kaum Interesse für geistliche Dinge zeigten. Doch während ihre Schwestern Gott vollständig ausgeblendet hatten, war Jackies Glaube gewachsen. Vielleicht lag das am Älterwerden. Ihr Glaube war nicht abhängig von der Einflussnahme ihrer Mutter. Christus war für sie selbst real geworden und es war eine wundervolle Beziehung, auch wenn dies eine Barriere zwischen ihr und ihren Schwestern aufrichtete.

Da sie nur selten zusammen waren – Cameron hatte ein eigenes Apartment in L.A. und Blair besuchte allabendlich irgendeine Party –, trat diese Kluft zwischen ihnen nicht so deutlich zutage. Heute aber empfand sie sie sehr stark und sie zeigte sich vor allem in ihrer unterschiedlichen Einstellung ihrem Vater gegenüber. Cameron und Blair waren, was Dad betraf, zynisch und distanziert. Das konnte Jackie verstehen. Keagan war ein harter Mann und auch sie hatte ihre Schwierigkeiten mit ihm. Aber sie wusste, dass Gott von ihr erwartete, dass sie ihren Vater trotz seines Verhaltens respektierte, und darum weigerte sie sich, ihn jetzt vor seinen Freunden zu kränken. Sie hegte die Hoffnung, dass er, wenn sie ihm freundlich und liebevoll begegnete, weicher werden und sich vielleicht sogar Gott zuwenden würde.

„Jacqueline.“

Jackie näherte sich der Hintertür zur Küche und hielt inne, als sie ihren Namen hörte. „Mom“, erwiderte sie, bevor sie sich noch umdrehte. Sie wusste, es war ihre Mutter, weil sie nur von ihr mit ihrem vollen Namen angesprochen wurde und nicht mit dem Spitznamen, den alle anderen gebrauchten.

„Was hast du ausgerechnet heute in der Küche zu suchen, Liebes?“, fragte Cecilia gutmütig schimpfend.

„Ich wollte nur sichergehen, dass alles in Ordnung ist und nichts fehlt.“

„Die Haushälterin wird uns Bescheid geben, wenn etwas fehlt.“

„Und warum bist du hier, Mom?“ Jackie grinste trocken.

Cecilia lächelte verlegen. „Aus demselben Grund wie du, nehme ich an. Aber ich bin die Gastgeberin. Du solltest dich amüsieren, wie deine Schwestern.“ Sie seufzte und griff mit ihren zarten Fingern nach Jackies Locken. „Du bist wirklich ein Geschenk, Jacqueline. Ich weiß nicht, was ich ohne dich tun würde.“

„Mom, warum genießt du nicht die Party und überlässt diese Dinge hinter den Kulissen mir? Mir macht das wirklich nichts aus. Ich weiß, dass Daddy dich jetzt gern an seiner Seite wissen würde.“

Cecilia zog die Augenbrauen in die Höhe und ihr Gesichtsausdruck wurde geheimnisvoll. Jackie kannte diesen Ausdruck sehr gut, obwohl sie den Grund dafür nie hatte herausfinden können. Sie stand ihrer Mutter sehr viel näher als ihre Schwestern, aber in den Augenblicken, da dieser Ausdruck auf Cecilians Gesicht lag, fühlte sich Jackie meilenweit von ihr entfernt. Es war seltsam zu denken, dass ihre Mutter Geheimnisse hatte, vielleicht bestimmte Verletzungen, aber dieser Ausdruck machte Jackie deutlich, dass dem tatsächlich so war.

„In Ordnung.“ Cecilia tätschelte ihrer Tochter den Arm. „Aber geh nicht in der Küche verloren. Ich bin sicher, die Dienstboten haben alles im Griff.“

Cecilia entfernte sich widerstrebend. Bei einem Fest wie diesem fühlte sie sich genauso fehl am Platze wie Jackie. Cecilians Unbeholfenheit war in erster Linie auf ihre ausgeprägte Schüchternheit zurückzuführen. Doch die Zurückhaltung ihrer Jüngsten konnte sie nicht richtig definieren.

Auch Jackie selbst war sich nicht sicher, ob ihre Isolation auf ihren Glauben zurückzuführen war. Sie hielt sich eher für einen Menschen, der die Einfachheit liebte. Als Kind eines gewöhnlichen Arbeiters wäre sie vermutlich besser dran gewesen. Aber sie war nun mal die Tochter eines mächtigen Zeitungsherausgebers.

Sie zuckte die Achseln und öffnete die Küchentür. Gab es nicht ei-

nen Vers in der Bibel, der besagte, man solle zufrieden sein mit dem, was man hatte? Ob Paulus damit auch die Reichen gemeint hatte?

Jackie verbrachte ein paar Minuten in der Küche, wurde dort aber nicht gebraucht und kehrte zur Party zurück. Cameron beschäftigte sich gerade mit dem Essen und plauderte mit einem Mann in Uniform. Sie hielt einen kleinen Block und einen Stift in der Hand. Offensichtlich hatte sie einen Interviewpartner gefunden. Blair schlenderte mit einem anderen Offizier im Garten herum.

Jackie wurde bewusst, wie wenige der Partygäste sie kannte. Von ihren College-Freunden war niemand anwesend, weil sie ihre Mutter gebeten hatte, keinen einzuladen, dessen Eltern nicht auch willkommen gewesen wären. Außerdem hätten sie sich bei einem solchen Fest zu Tode gelangweilt. Die Musik war sehr moderat, genau wie das Tanzen. Jitterbug war nicht erlaubt!

Aber Jackie ermahnte sich, zufrieden zu sein. Und sie würde auch keine schlechte Laune bekommen. Das sollte ihr Geschenk an ihren Vater sein. Darum ging sie zur Tanzfläche, trat auf einen der jungen Männer zu und tippte ihm auf die Schulter.

„Jeffrey Meade“, lächelte sie, „ich würde zu gern tanzen. Würdest du mir die Ehre geben?“

Er grinste sie an. „Aber gern.“



Die meisten Gäste waren gegangen. Cameron ließ ihren Blick über die weitläufige Rasenfläche des Hayes-Hauses schweifen, die jetzt ganz und gar nicht mehr festlich aussah. Als sie an dem leeren Tisch vorbeikam, an dem Donald Farr gesessen hatte, hob Cameron eine heruntergefallene leere Champagnerflasche auf und stellte sie auf den Tisch. Die Dienstboten waren bereits mit dem Aufräumen beschäftigt.

„Was für ein Tag“, seufzte Cameron.

„Das stimmt.“

Cameron hatte das Kommen ihres Vater nicht bemerkt. Sie drehte sich um und lächelte. „Und, war es so, wie du es dir erhofft hattest?“

Keagan zuckte die Achseln. „Ich erhoffe mir nichts. Ich will etwas und bekomme es – das solltest du doch wissen.“

„Ich hätte es beinahe vergessen“, antwortete sie trocken. „Aber Dad,

als du vor fünfunddreißig Jahren von Bord dieses Schiffes gegangen bist, hast du doch bestimmt gehofft, es würde so ausgehen. Der amerikanische Traum und so.“

„Ausgehen? Du meine Güte! Wenn ich denken würde, dies sei das Ende, würde ich mir einen Strick nehmen. Ich habe gerade erst angefangen.“

„Wo willst du denn noch hin?“

„Typisch die Jugend von heute. Keine Visionen. Du siehst einen erfolgreichen Mann mit fünfzig, der alles erobert hat. Ich sehe nur die nächste Herausforderung. Es gibt ihn nicht, Cameron, den zentralen Gipfel dieser Welt. Du gehst einfach von Höhe zu Höhe. Wenn du vorhast, eines Tages das *Journal* zu übernehmen, dann tust du gut daran, deinen Blickwinkel zu erweitern. Ich werde nicht zulassen, dass kurzsichtige Schwächlinge in meinem Büro sitzen.“

„Natürlich hast du recht, Dad.“ Und so war es auch, obwohl sie das nur ungern zugab.

„Aber ich bin dir nicht hinterhergekommen, um mit dir zu plaudern“, fuhr Keagan fort. „Ich hatte einen Anruf, der dich vielleicht interessieren könnte. Der Kongress hat das Leih-Pacht-Gesetz von Franklin D. Roosevelt verabschiedet. Das sollte den Einsatz im Europäischen Krieg ein wenig steigern.“

„Das sind gute Nachrichten.“

„Wir wollen nur hoffen, dass das nicht zu spät kommt.“

Seit 1939 hatte Hitler in Europa ein Land nach dem anderen erobert. Mittlerweile waren das gesamte westliche Europa und Polen gefallen und Großbritannien stand allein. Schon bedrohten die Achsenmächte Deutschland und Italien den Balkan und England hatte angefangen, Truppen nach Griechenland zu entsenden. Churchill hatte Roosevelt um Hilfe gebeten, denn seinem Land fehlten zunehmend die Mittel für Vorräte aus den Vereinigten Staaten, und sie suchten verzweifelt nach einer Lösung dieses Materialproblems. Durch das Leih-Pacht-Gesetz umging Roosevelt die Kriegsschuldenprobleme, die nach dem Krieg auf sie zukommen würden.

„Bei der Wahl im vergangenen Herbst hat Roosevelt noch versichert, er hätte die Absicht, nur Material nach England zu schicken, keine Männer. Denkst du, das würde uns aus der Schusslinie halten?“, fragte Cameron.

Obwohl Cameron auf kommunaler Ebene arbeitete, war sie mit nationalen und internationalen Angelegenheiten sehr gut vertraut, weil sie – ganz im Gegensatz zur Meinung ihres Vaters – sehr wohl einen breiten Blickwinkel hatte.

„Wir werden noch in diesen Krieg eintreten“, sagte Keagan mit funkelnden Augen voraus.

Als überzeugter Roosevelt-Anhänger war Keagan ein starker Befürworter des Leih-Pacht-Gesetzes gewesen und hatte sich häufig in seinen Leitartikeln dafür ausgesprochen. Zumindest Cameron glaubte, das sei der Grund dafür, dass er sich so für eine amerikanische Beteiligung engagierte, und nicht die reine Lust an der Schlagzeile.

„Nun, Dad, wie fühlt man sich, wenn man vom Präsidenten höchstpersönlich ein Geburtstagsgeschenk bekommen hat?“

„Gut! Fast so gut wie 1939, als ich einer Gruppe von Isolationisten den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vorausgesagt habe. Aber ich wusste, dass Stalin auf diese Weise die UdSSR vor einem Angriff Deutschlands schützen wollte, zumindest Zeit zum Aufrüsten gewinnen konnte.“ Er grinste. „Dies sind die Erfolgserlebnisse, die das Leben lebenswert machen.“

„Ja, aber du warst in Bezug auf Russland natürlich im Vorteil. Die Jahre als Korrespondent in Russland haben dir sicher geholfen, meinst du nicht?“

„Aber ich habe meinen Verstand gebraucht und die Weltereignisse aufgrund meiner Erfahrung logisch und korrekt beurteilt! Und ich sage dir, Deutschland wird sich auch gegen Russland wenden, denk an meine Worte. Selbst wenn viele das jetzt noch leugnen. Ich bin sicher, Hitler macht sich bereits Sorgen wegen Russlands Expansion in Richtung Finnland und Balkan. Die Feindschaft zwischen diesen beiden Ländern wird durch einen lumpigen Pakt nicht einfach verschwinden.“

„Ich hoffe, du hast in dieser Hinsicht nicht recht, Dad. Das würde den Krieg in Europa enorm ausweiten.“ Cameron meinte es ernst, doch die Journalistin in ihr hoffte unwillkürlich, sie würde selbst Gelegenheit bekommen, mitten im Geschehen zu stehen. „Dad, hast du schon entschieden, wen du als Ersatz für Tom George nach Rom schicken wirst?“ Cameron tat der Korrespondent des *Journal* zwar leid, den die Krankheit seiner Frau zwang, seinen Posten in dem Augen-

blick zu verlassen, wo die Situation interessant wurde, doch Cameron hatte ein Auge auf seinen Posten geworfen ...

„Nein, und selbst wenn, dann würde ich es dir nicht erzählen, bevor ich nicht mit dem zuständigen Redakteur gesprochen hätte.“

„Du weißt, dass ich mich um den Job beworben habe.“

„Du hast keine Chance, Cameron, darum schlag dir das gleich aus dem Kopf. Ich habe deine Bewerbung zerrissen, sobald ich sie zu Gesicht bekam. Du weißt, ich würde keine Frau auf einen Posten im Ausland schicken. Und nun, da Italien den Alliierten den Krieg erklärt hat, werde ich auf keinen Fall eine zweitklassige Korrespondentin dorthin schicken.“

Cameron kochte vor Wut. „Ist das gegen mich persönlich oder gegen die Frauen im Allgemeinen gerichtet?“

„Ich brauche das nicht näher zu erläutern. Du wirst nicht reisen, also vergiss es.“

„Aber Dad ...“

„Jetzt verdirb mir nicht meinen Geburtstag, Cameron. Das Thema ist beendet.“ Er sah zu einem vorübergehenden Diensten hin. „Hey, gibt es noch irgendwo einen guten Whisky? Ich habe den Champagner so über.“

„Ich hole Ihnen welchen, Sir.“

„Mit Eis.“

„Jawohl, Sir.“

„Auf jeden Fall“, beharrte Cameron, „weißt du, dass ich am liebsten nach Moskau gehen würde.“

„Ich kann es mir nicht leisten, dort auch nur einen Mann hinzuschicken“, erwiderte er. „Die zwei Korrespondenten der beiden großen Nachrichtenagenturen reichen vollkommen aus. Und außerdem legen die Sowjets keinen großen Wert auf die Verbreitung von Nachrichten im großen Stil.“

„Aber Dad, du selbst hast davon gesprochen, einen Journalisten nach Russland zu schicken, um über den Fortschritt des Paktes zu berichten. Du weißt, dass ich genau die Richtige dafür wäre. Ich habe bereits einige Zeit in Russland verbracht, wie du sehr genau weißt.“

Sie merkte, dass ihm die Gegenargumente fehlten. Aber sie las noch etwas anderes in seinem Gesichtsausdruck. War er beeindruckt von ihrer Schlagfertigkeit? Sie war stolz, auch wenn sie es nicht zugegeben

hätte. Anscheinend war sie in seiner Achtung gestiegen, auch wenn er das niemals zugeben würde.

„Ich will das noch immer, doch im Augenblick lässt es das Budget nicht zu“, erwiderte er.

„Aber du wirst jemanden hinschicken müssen, wenn es stimmt, was du sagst und der Krieg sich tatsächlich auf Russland ausweitet.“

„Wenn es so weit ist, werde ich einen Mann hinschicken.“

„Du weißt genau, dass ich für diese Aufgabe besonders qualifiziert bin. Immerhin habe ich sechs Jahre meines Lebens dort verbracht –“

„Als du ein Kind warst.“

„Ich habe meinen Kopf aber nicht in den Sand gesteckt. Im Gegensatz zu Blair und Jackie habe ich meine Zeit nicht mit Puppenspielen verbracht.“

Keagan verdrehte die Augen. „Das weiß ich nur zu gut! Mit sieben warst du schon hinter den Beamten her und wolltest ein Interview. Mit dreizehn hast du versucht, die Tscheka-Agenten zu bestechen.“

„Ich habe sie nicht bestochen.“

„Oh doch, wir wurden beinahe des Landes verwiesen.“ Einen kurzen Augenblick meinte Cameron eine Spur von Stolz im Gesichtsausdruck ihres Vaters erkennen zu können. „Auf jeden Fall werde ich keinen weiblichen Korrespondenten losschicken – schon gar nicht in die Sowjetunion, die jeden Augenblick in den Krieg hineingezogen werden kann.“

„Hör zu, Dad“, beharrte Cameron, die sich von der Weigerung ihres Vaters nicht aus der Ruhe bringen ließ, „du kannst mich nicht kaltstellen, nur weil ich eine Frau bin. Sieh dir Dorothy Thompson in Berlin an. Sie hat den Pulitzerpreis bekommen.“

„Wirklich eine Seltenheit. Aber du bist keine Dorothy Thompson.“

Keagan wusste, dass die berühmte Kolumnistin und ehemalige Berlin-Korrespondentin Camerons Vorbild war. Er merkte, dass seine Worte ihr wehtaten, aber sie ließ sich nichts anmerken. Sie argumentierte einfach weiter. „Das reicht nicht aus.“

„Oh, du willst weitere Gründe? Okay, komm morgen früh in mein Büro –“

„Morgen ist Samstag.“

„Dann komm am Montag, wie jeder andere Angestellte, und ich werde dir eine ganze Liste von Gründen geben. Der erste wird sein,

dass ich einen solchen Posten niemals jemandem geben würde, der mich an meinem Geburtstag mit solchen Dingen belästigt!“ Er drehte sich um und marschierte davon.

Cameron wusste, sie hätte den Mund halten oder zumindest warten sollen, bis er seinen Whisky hatte. Aber Geduld war eine Tugend, die ihr gänzlich fehlte. Auf jeden Fall war sie nicht bereit, die Weigerung ihres Vaters zu akzeptieren. Sie würde am Montag tatsächlich in seinem Büro erscheinen und sie würde ihn weiter bearbeiten – und wenn sie nichts weiter bekam als die Befriedigung, seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch genommen zu haben. Der Krieg in Europa drohte täglich weiter zu eskalieren und sie hatte nicht vor, all die damit verbundenen Abenteuer und den journalistischen Ruhm zu verpassen.